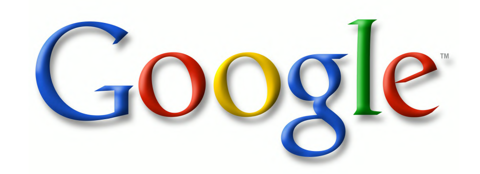
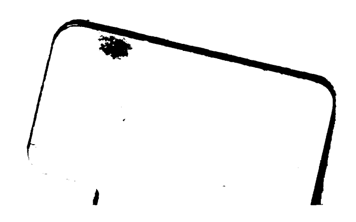





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Ronsard und seine Schule.

Eine literar-historische Studie

als

Beitrag zur französ. Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Inauguraldissertation

von

Hermann Erkelenz.

Würzburg.
Druck von J. M. Richter.
1868.

Vorbemerkung.

Mussten schon die Zustände des 16. Jahrhunderts als einer durchaus kritischen Epoche, einer Zeit fortwährenden Kampfes zwischen Jdeen und Menschen, diese Arbeit erschweren, so geschah dies noch mehr dadurch, dass uns ein grosser Theil des dazu nothwendigen Materials abging. Alle Bemühungen, in den Besitz einer mehr oder minder vollständigen Ausgabe von Ronsard's Werken zu gelangen, blieben fruchtlos, und wir haben dabei oft an die Worte La Monnaye's denken müssen, der von den Werken dieses Dichters sagt: „Je crois qu'il serait très difficile de rencontrer une personne qui osât se vanter de les avoir et de les lire.“ Die mitgetheilten Proben sind folgenden Werken entnommen:

a) Bibliothèque choisie par une société de gens de lettres sous la direction de M. Laurentie. V. section, Poésies, 12. livraison, Paris, 1830.

b) Blanchemain, Pr., Oeuvres inédites de P. de Ronsard. 1 vol. Paris, Aubry, 1855.

c) Jmbert et Sautereau de Marsy, Annales poétiques, 40 vol. in 18vo. Paris, Delalain 1778—83.

d) Sainte-Beuve, C. A. Tableau historique et critique de la poésie française au seizième siècle.
   1) 2 vol. Paris, Sautelet, 1818.
   2) 1 vol. Paris, Charpentier, 1843.

Es wird die Arbeit daher manches Bekannte enthalten, allein, anstatt uns in eine immerhin problematische Conjecturalkritik einzulassen, haben wir vorgezogen, das uns gebotene Material zu benützen, um daraus gleichsam die schon behauenen Steine zu einem fertigen Baue zusammenzutragen.

Das war der Zweck dieser Studie, von welcher wir hier einen Theil*) als Inauguraldissertation dem Druck übergeben mit dem Wunsche:

Indocti discant et ament meminisse periti!

D. V.

---

*) Die ganze Arbeit, deren zweite Hälfte mehr kritischer Natur ist und in welcher die Bedeutung Ronsard's und seiner Schüler im Allgemeinen, sowie das Verhältniss derselben zu Cl. Marot u. Malherbe festzustellen versucht wurde, wird später im Buchhandel erscheinen.

Neben der italiänischen und spanischen Literatur, deren Meisterwerke die Franzosen als Errungenschaften ihrer Kriege in Jtalien heimführten, waren es besonders — und hierin gleicht die französische Literatur unserer vaterländischen — die Reformation, dann der jenen ganzen Zeitraum hindurch fühlbare Mangel an wahrhaft Nationalem, vorzugsweise aber und zunächst die Renaissance, unter deren gleichsam erdrückendem und manchmal verwirrendem Einfluss die französische Literatur des 16. Jahrhunderts stand.*) Die fieberhafte Thätigkeit der „Don Quichotes français à la recherche d'une dulcinée imaginaire" (Peschier) und das poetische Treiben jener Zeit im Allgemeinen, wo man Verse machte, wie Sainte-Beuve in seinem vortrefflichen Tableau de la poésie française au seizième siècle, (Paris, 1843) sagt, „comme on faisait de la médecine, de la jurisprudence, de la théologie ou de l'histoire", sind eine ebenso natürliche Erscheinung als die im Anfange jener Epoche erschienenen verworrenen Legenden, trockenen Erzählungen, oder einfachen Uebersetzungen lateinischer, griechischer oder auch eigener alter Nationalwerke, in welchen steife Reime und metrischer Zwang Erhabenheit und wahren Schwung ersetzen sollten. Wohl hatte die von dem Geiste und der Sprache Homer's und Virgil's durchdrungene Generation bald angefangen, den Mangel an Bildungsfähigkeit des mit Unrecht vernachlässigten Nationalidioms wahrzunehmen, aber was hätte man an seine Stelle setzen, wie es heben können, um auch ihm die majestätische Einfachheit der alten Sprachen zu verleihen, und wo war alsdann das Talent zu finden, welches die Lösung einer sol-

*) Eine nähere Entwickelung dieser Verhältnisse wird der vollständige Abdruck unserer Studie enthalten.

chen Aufgabe erfordert hätte? Das war die Frage, welche man sich stellte. Jenes Talent aber war nicht vorhanden und daher sollte nun von einer jungen patriotischen Dichterschaar mit vereinten Anstrengungen unternommen werden, wozu es dem Einen an Kraft und Geist gebrach.

Von Bewunderung und Staunen erfüllt über die Werke des Alterthums und zugleich von dem Wunsche beseelt, dem machtlosen Zustande ihrer Muttersprache aufzuhelfen, bereitete sich diese „Sainte et docte brigade", wie sie sich nannte, zu ihrem grossen und wichtigen Unternehmen im Collége Coqueret unter der Leitung Jean Dorat's (Daurat, Auratus) vor, von welchem ein Zeitgenosse sagt: „On vit de son école une troupe de poètes s'élancer comme du cheval troyen." Ihre Fahne trug den Wahlspruch: Vervollkommnung unserer Muttersprache nach dem Vorbilde der Griechen und Römer! und während die Genossen noch in süssem Traume von Ruhm und Lorbeerkranz schwelgten, hatte einer von ihnen schon das Lager verlassen und den anderen vorauseilend die Arena betreten, um den Kampf zu eröffnen: Joachim Du Bellay.

Seine Défense et Illustration de la langue française,*) in welcher er seine Mitkämpfer zu muthigem Streite anfeuert, uud die uns Sainte-Beuve, nachdem sie Jahrhunderte lang im Schreine der Vergessenheit lag, in seinem bereits genannten Werke wieder zu Tage förderte, enthält das Glaubensbekenntniss der jungen strebsamen Dichterschaar. Es zeigt uns zunächst, dass sein Verfasser an den Mangel von Biegsamkeit und Reichthum, welchen die meisten seiner Zeitgenossen ihrer Muttersprache vorwarfen, doch nicht unbedingt glaubt. Er will annehmen, dass auch das französische Idiom noch der Entwickelung fähig sei, es bedürfe hierzu nur der geeigneten Mittel, denn „les langues, meint er, „ne sont pas nées d'elles-mêmes en façon d'herbes, racines et arbres, les unes infirmes et débiles en leur espérances, les autres saines et robustes et plus aptes à porter le faix des conceptions

*) Sie erschien im Jahre 1549 von J. D. B. A. (Joachim du Bellay.) Paris, Arnoul Angelier.

humaines, mais que toute leur vertu est née au monde du vouloir et arbitre des mortels." Drum kann er auch nicht genug die „sotte arrogance et témérité" derjenigen tadeln, „qui, n'étant rien moins que grecs et latins, déprisent ou rejettent d'un sourcil plus que stoïque toutes choses écrites en français." Das Mittel aber, den Alten gleichzukommen, was ihm keineswegs unmöglich scheint, kann er nicht in einer einfachen Uebersetzung ihrer Meisterwerke finden, denn „le moyen de traduire, fährt er fort, „n'est pas un moyen suffisant pour élever notre vulgaire à l'égal des autres plus fameuses langues. Nachahmen soll man die Alten, „imiter les Romains, comme ils ont fait des Grecs, comme Cicéron a fait Démosthène et Virgile Homère." In der Nachahmung allein erblickt er den einzigen Weg, der zu dem den Alten eigenen Grade sprachlicher Vollkommenheit führen könne.

Darum widmet er der alten französischen Nationalpoesie auch keine Aufmerksamkeit; sie ist ihrer in seinen Augen nicht werth und von den alten Dichtern lesenswerth nur „quasi un seul, Guillaume de Lorris et Jean de Meung ....., non tant pour ce qu'il y ait en eux beaucoup de choses qui se doivent imiter par des modernes, que pour y voir quasi une première image de la langue française, vénérable pour son antiquité."

Er kommt bald auf die Veredlung und Bereicherung der Sprache zurück, und weiss nicht weniger, wie später Malherbe und Boileau, die prosaische Leichtfertigkeit seiner Väter zu erkennen, indem er eine gründlichere, sorgfältigere Bearbeitung des Stoffes sowohl als der Form verlangt: „Je ne veux point oublier l'émendation, partie certes la plus utile de nos études; son office est d'ajouter, ôter ou changer à loisir ce que la première impétuosité et ardeur d'écrire n'avait permis de faire, et il est nécessaire de remettre à part nos écrits nouveaux nés, les revoir souvent, et en la manière des ours, leur donner forme à force de lécher,"*) und verbindet

*) Es erinnert dieser Vergleich an Wieland, der auch nie müde wurde, „seine geworfenen Bären zu lecken, und für den guten Geschmack so annehmlich zu machen, als es ihm irgend möglich war."

mit dieser Aufforderung noch den Rath „de hanter quelquefois non seulement les savants mais aussi toutes sortes d'ouvriers et gens mécaniques, savoir leurs inventions, les noms des matières et termes usités en leurs arts et métiers pour tirer de là de belles comparaisons et descriptions de toutes choses.“

Allein Du Bellay's Theorie, seine Reform mit all ihren Fehlern und Vorzügen, sowie seine Begeisterung für die Literatur der Alten gipfeln sich im Schlusse seiner Jllustration. Frankreich soll in Jtalien oder Griechenland aufgehen; Frankreich soll das Alterthum wieder erobern und mit ihm sich verschmelzen. „Là donc Français“, so schliesst er seine Ansprache, „marchez courageusement vers cette superbe cité romaine, et de ses serves dépouilles ornez vos temples et autels. Ne craignez plus ses oies criardes, ce fier Manlie et ce traitre Camille, qui sous ombre de bonne foi surprennent tous nus comptant la rançon du capitole. Donnez en cette Grèce menteresse et y semez encore un coup la fameuse nation des Gallogrecs. Pillez-moi sans conscience les sacrés trésors de ce temple delphique, ainsi que vous avez fait autrefois, et ne craignez plus ce muet Apollon, ni les faux oracles. Vous souvienne de votre ancienne Marseille, seconde Athènes, et de votre Hercule gallique tirant les peuples après lui par leurs oreilles avec une chaine attachée à sa langue.“

Das ist in wenigen Worten der Jnhalt der bei ihrem Erscheinen Staunen erregenden Schrift Du Bellay's, des Signals zum Ausbruch jener literarischen Verschwörung, welche in Dorat's Collége vorbereitet worden war, und von welcher Pasquier in seinen Recherches littéraires sagt: „Ce fut une belle guerre que l'on entreprit contre l'ignorance“, und von deren Anführern „chacun, wie er hinzusetzt, se promettait une immortalité de nom par ses vers: vous eussiez dit que ce temps-là était du tout consacré aux Muses.“ Allein die warme Begeisterung, womit Pasquier von dieser neuen Dichterschule spricht und zu welcher er sich selbst bekannte, lässt uns nicht vergessen, dass die in jenem Manifeste ausgesprochene grundsätzliche Geringschätzung der eigenen und entwicklungsfähigen Nationalliteratur der Vorzeit von vorn-

herein die Lebensfähigkeit ihres Systems sehr zweifelhaft machen musste, und gibt uns zugleich den Beweis, dass man den wahren Werth der alten Nationalpoesie zu erfassen, sich nicht die Mühe nahm oder fähig war. Wenn auch die geschmacklosen Nachahmungen der Werke früherer Zeiten, wie sie namentlich im Anfange des 16. Jahrhunderts erschienen, in Form und Sprache durchaus nicht tadellos genannt werden konnten, so war es eine Ungerechtigkeit, welche die jungen Dichter an den Arbeiten ihrer Vorfahren begingen, wenn sie diesen die gerügten Gebrechen und jene Mangelhaftigkeit anrechneten und vorwarfen. Anstatt das National-Eigenthümliche durch eine sorgfältigere Bearbeitung und Pflege fruchtbar zu machen und zu veredeln, hatte man eine gewisse Scheu vor Allem, was auf eigenem Boden gewachsen, was „familier" oder „populaire" war, und schöpfte aus den Schätzen der alten Sprachen, was man in der eigenen nicht ganz fertig, dem poetischen Bedürfnisse nicht vollständig angepasst glaubte. Es konnte daher nicht fehlen, dass nicht allein Form und Gedanke manchmal nur ein Abklatsch eines griechischen oder lateinischen Musters waren, auch Ausdruck uud Wort wurden den Alten entlehnt und dem Bedürfnisse entsprechend gemodelt. Sogar die Namen der einzelnen Dichtungsarten blieben von dieser Sucht nicht verschont und mussten lateinischen oder griechischen, oft wenig passenden, Platz machen. Anstatt Rondeau, Ballade, Virelais schrieb man Elegie, Ekloge, Sonnet, die alte Chanson wurde zur Ode und ein Coq-à l'âne zur Satire. Man pfropfte dem heimathlichen Stamme unbewusst einen fremden Zweig auf, und auf dem Marsche „vers la superbe cité romaine" und im Hinblicke auf die Rançon du capitole wurden die Schätze der Heimath übersehen. Uebrigens erfüllt uns das Loos der so begeisterten Jugend mit Bewunderung und Mitleid zugleich beim Anblicke des Lächerlichen, das die Errungenschaft des heiligen Eifers wurde, womit sie nach dem Höchsten und Schönsten strebte. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist freilich nur ein Schritt, und dann, könnte man hinzufügen „un ridicule fait plus de tort qu'un vice." Das Volksidiom war doch zu mächtig geworden, um den mühsam und ohne Kitt aus fremdartigen

Bruchstücken aufgeführten Bau neben sich zu dulden. Auch erfolgte bald sein Sturz, den Sainte-Beuve uns mit den Worten schildert: „L'accident était soudain, et comme le sublime désappointé touche au grotesque, un long rire a éclaté comme à une chute de tréteaux."

Nichtsdestoweniger aber ist das Andenken an Du Bellay selbst und sein Verdienst um die franz. Literatur mit jenem Werke nicht untergegangen. Waren seine Vorschläge auch nicht tadelfrei, so enthielten sie immerhin Spuren eines bedeutenden Talentes und namentlich einer würdigen Auffassung der Poesie, so dass der Werth seines persönlichen Antheils an der Lösung der Aufgabe, welche man sich gestellt hatte, keineswegs gering ist. Was Cl. Marot, der in mancher Hinsicht sein Vorgänger war, gezeichnet hat, wird von seiner Hand reformirt für die Nachwelt zu einem bleibenden Denkmale gegossen, und die Sprache, welche er in seiner Illustration führt, bietet nicht nur manches Neue in Wort und Styl, sondern erscheint uns in einzelnen Theilen auch edel und ernst und seine Kritik erhaben und beredt.

Schon vor der Veröffentlichung jener Schrift hatte Du Bellay der Prinzessin Margarethe, der Schwester Heinrichs II., eine Sammlung von Gedichten gewidmet, die aber noch zu deutliche Spuren der Anstrengung zeigen, um vollkommen zu sein. Jean Proust schrieb zu manchen derselben einen Commentar, was auf die Schwierigkeit des Verständnisses dieser Erstlingswerke hinweisen dürfte. Schön sind nur einige Oden dieser Sammlung. Nachstehende möchten wir zu den besten zählen:

Qu'il faut écrire en sa langue.

Qui grec et latin veut écrire
Semble un Jcare, un Phaéton;
Et semble, à le voir, qu'il désire
A la mer donner nouveau nom.

Jl y met de l'eau, ce me semble,
Et pareil (peut-estre) encore est
A celui qui du bois assemble
Pour le porter en la forest.

Princesse, je ne veux point suivre
D'une telle mer les dangers,
Aimant mieux entre les miens vivre
Que mourir chez les étrangers.

Mieux vaut que les siens on précède,
Le nom d'Achille poursuivant,
Que d'estre ailleurs un Diomède
Voire un Thersite bien souvent.

Quel siècle éteindra ta mémoire.
O Boccace! Et quels durs hivers
Pourront jamais sécher ta gloire,
Pétrarque, de tes lauriers verds?

Qui verra la vostre muette
Dante, Bembe, à l'esprit hautain?
Qui fera ta vie la musette
Du pasteur néapolitain?

Le Lot, le Loir, Tonvre et Garonne,
A vos bords vous direz le nom
De ceux que la docte couronne
Éternise d'un haut renom.

Et moi (si pourtant mon délire
Ne me déçoit) je te promets,
Loire, et je jure que la lyre,
Si je vis, ne mourra jamais.

Gegen Ende des folgenden Jahres, kurz nach dem Erscheinen der Illustration, bereitete **Du Bellay** dann die Herausgabe einer Sammlung von **Sonnetten** vor, — 115 an der Zahl und einer fingirten Geliebten (Olive oder Viole) gewidmet —. Er will auch in dieser Hinsicht dem hierin zum Vorbilde genommenen italiänischen Dichter Petrarca nicht nachstehen, und wie dieser seine Laura gefeiert, so muss er seine Olive besingen, und der gelehrte **Dorat** ruft ihm bei dieser Gelegenheit zu:

Phoebus amat laurum, glaucam sua Pallas olivam.

An Würde und Gefühl sind die Gedichte selbst zwar arm, um so reicher an Energie ist aber die würdige Epître au lecteur, welche er der Sammlung vorausschickt und zunächst an seine Gegner, die Rhétoriqueurs français richtet. Doch gibt er selbst zu, „qu'une telle nouveauté de poésie, pour le commencement, serait trouvée fort étrange et rude," und scheint solche Kinder seiner Muse fast entschuldigen zu wollen, wenn er von dieser sagt, „qu'elle est serve tout seulement de son plaisir."

Reichlichen Ersatz für den gerügten Mangel an Anmuth und Zartgefühl gewähren uns die späteren Sonnette Du Bellay's, so dass, wiewohl Marot und Saint-Gelais schon vor ihm versucht hatten, Petrarca nachzuahmen, Vauquelin de la Fresnaye ihn nun zu seinem Erfolge beglückwünschen und sagen durfte:

Ce fut toi, Du Bellay, qui des premiers en France
D'Italie attire les sonnets amoureux;
Depuis y séjournant, d'un goût plus savoureux,
Le premier tu les a mis hors de leur enfance.

Auch schliesst sich Sainte-Beuve diesem Urtheile an und gibt zu, dass Du Bellay es war, „qui fit fleurir le genre et qui greffa la bouture florentine sur le chêne gaulois.“

Im Jahre 1551 reist der Dichter nach Rom, wohin ihn ein Verwandter, der Cardinal Du Bellay, berufen hatte, und tritt er mit diesem Aufenthalte in Jtalien, welchen er „son enfer“ nennt, einen neuen Abschnitt nicht allein seines Lebens sondern auch seines dichterischen Wirkens an. Der Anblick des verfallenen Rom, der Gedanke an dessen alten Ruhm und Glanz, das Erniedrigende seiner dortigen Stellung,*) sowie die entwürdigende Behandlung seines scheinbaren Gönners, erpressen der zarten und zugleich grossmüthigen Seele des jungen Dichters harte Klagen, und seine Sehnsucht nach der Heimath, dem Dorfe Liré, bricht endlich in die rührenden Worte aus:

Heureux qui, comme Ulysse, a fait un beau voyage,
Ou comme celui-là qui conquit la toison,
Et puis est retourné plein d'usage et raison
Vivre entre ses parents le reste de son âge!

Quand reverrai-je, hélas! de mon petit village
Fumer la cheminée, et en quelle saison
Reverrai-je le clos de ma pauvre maison,
Qui m'est une province et beaucoup davantage!

Plus me plaît le séjour qu'ont bâti mes ayeux
Que des palais romains le front audacieux;
Plus que le marbre dur me plaît l'ardoise fine;

Plus mon Loire gaulois que le Tibre latin,
Plus mon petit Liré que le mont Palatin,
Et plus que l'air marin la douceur angevine.

Dies Sonnet, welches Du Bellay früher schon in lateinischer Sprache veröffentlicht hatte (Felix qui mores multorum vidit et urbes), enthält eine Fülle von Zartgefühl und Feinheiten, welche wir allerdings ohne den peinlichen Druck des Exils vergebens darin suchen würden. „C'est le vin du pays,“ sagt Sainte-Beuve in schönem Vergleiche, „mais qui a voyayé et qui revient avec l'arome.“

---

*) Er hatte die Güter seines hohen Verwandten zu verwalten.

Allein die verschwundene Blüthe Rom's hatte noch Duft genug zurückgelassen, um in dem Jüngliuge auch zur lateinischen Poesie Liebe zu erwecken, wie sehr ein solches Gefühl auch im Widerspruche mit seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen stand. Uebersehen wir aber nicht, dass Du Bellay in Jtalien war, und wer hätte dort seine französischen Verse gelesen? Genug, der Kämpe der franz. Nationalpoesie dichtet in lateinischer Sprache, übersetzt zwei Gesänge der Aeneide und entschuldigt sich mit den Worten: „Je n'ai pas oublié ce que autrefois j'ai dit des translations poétiques; mais je ne suis si jalousement amoureux de mes premières appréhensions que j'aie honte de les changer quelquefois, à l'exemple de tant d'excellents auteurs dont l'autorité nous doit ôter cette opiniâtre opinion de vouloir toujours persister en ses avis, principalement en matière de lettres. Quant à moi, je ne suis pas stoïque jusque-là. Colletet sagt von den lateinischen Versen des Dichters, „qu'au gré des connaisseurs ils ressentent du doux air du Tibre que l'auteur alors y respirait," ein Urtheil, welchem De Thou und andere Zeitgenossen zwar widersprechen, jedoch de Valois in seinen Pensées (Valesiana) sowie auch Sainte-Beuve in sofern beistimmen, als das Latein Du Bellay's wenigstens einen Vergleich mit demjenigen Dorat's und de l'Hôpitals aushalten dürfte. Eines der bekanntesten dieser lateinischen Gedichte ist das, in welchem er seine Liebe zu Faustine*) schildert.

„Haec repetenda mihi tellus est vindice dextra,
Hoc bellum, haec virtus, haec mea Parthenope,"

sagt er von seiner Geliebten, welche unterdessen von ihrem Gemahl in ein Kloster gebracht, von unserem Dichter aber, wie es scheint, wieder befreit wurde.

Die bedeutendsten Erzeugnisse Du Bellay's während seines Aufenthaltes in Rom bleiben jedoch zunächst die Virgil nach nachgebildeten, schon angedeuteten Regrets. Der Verfall und die verderbten Sitten des damaligen Jtaliens erregten allmäh-

---

*) Auch Columba oder Colombelle, wie Du Bellay selbst später übersetzte:
Sus, ma petite Colombelle,
Ma petite belle rebelle, etc. (Le baiser.)

lich in seiner Seele Bitterkeit und Abscheu vor dem ehemals heilig gehaltenen Lande, und das Rom seiner Zeit schildert er uns also:

Nouveau venu, qui cherches Rome en Rome,
Et rien de Rome en Rome n'aperçois,
Ces vieux palais, ces vieux arcs que tu vois,
Et ces vieux murs, c'est ce que Rome on nomme.

Vois quel orgueil, quelle ruine et comme
Celle qui mit le monde sous ses lois,
Pour dompter tout, se dompta quelquefois,
Et devint proie au temps, qui tout consomme.

Rome de Rome est le seul monument;
Et Rome Rome a vaincu seulement.
Le Tibre seul, qui vers la mer s'enfuit

Reste de Rome; ah, mondaine inconstance!
Ce qui est ferme est par le temps détruit,
Et ce qui fuit au temps fait résistance.*)

Würdig reihen sich dann an die Regrets seine Antiquités, die von einem gewissen melancholischen Geiste durchweht sind; ebenso Le poète courtisan, eine der besten Satiren der Zeit, in welcher Du Bellay die Oberflächlichkeit und Unwissenheit der jungen Hofleute und Hofdichter peitschte, die ihn und seine Freunde zu gelehrten Pedanten stempeln wollten. Das Gedicht ist reich an Bildern und enthält manchen Ausdruck, welcher der heutigen Sprache alle Ehre machen würde. Wir theilen einige Bruchstücke desselben mit. Seinen Zweck erfahren wir aus den letzten Versen des Einganges:

Je te veux peindre ici, comme un bon artisan,
De toutes ces couleurs l'Apollon courtisan,
Où la longueur surtout il convient que je fuie;
Car de tout long ouvrage à la cour on s'ennuie.

Dann fährt er fort:

Celui donc qui est né (car il se faut tenter
Avant que l'on se vienne à la cour présenter)

*) Zu vergleichen mit dem Anfange des 2. Gesanges von Byron's Childe Harold's Pilgrimage, wo der Dichter von Athen sagt:
Ancient of days! August Athena! where,
Where are thy men of might? thy grand in soul? etc.

Pour ce gentil métier, il faut que, de jeunesse,
Aux ruses et façons de la cour il se dresse.
— — — — — — — —

und belehrt in folgenden Versen seinen Apollon courtisan,

— — — — qui a choisi le chemin le plus court
Pour être mis au rang des sçavants de la cour:
— — — — Il s'agit ici que tu soyes guidé
Par le seul naturel, sans art et sans doctrine,
Fors cet art qui apprend à faire bonne mine;
Car un petit sonnet qui n'a rien que le son,
Un dixain à propos, ou bien une chanson,
Un rondeau bien troussé avec une ballade
(Du temps qu'elle courait) vaut mieux qu'une Iliade.
— — — — — — — —
Un sonnet à propos, un petit épigramme
En faveur d'un grand prince, ou de quelque grand'dame
Ne sera pas mauvais — — — — — —
Pour ce te faut choisir matière convenable
Qui rende son auteur au lecteur agréable
Et qui de leur plaisir t'apporte quelque fruit;
Encore pourras-tu faire courir le bruit,
Que si tu n'en avais commandement du prince
Tu ne l'exposerais aux yeux de ta province,
Mais tu te contenterais de le tenir secret,
Car ce que tu en as fait est à ton grand regret.
— — — — — — — —

Ce faisant, prophezeit er dann schliesslich seinem Schüler,

— — — tu tiendras le lieu d'un Aristarque,
Et entre les sçavants seras comme un monarque.
Tu seras bien venu entre les grands seigneurs,
Desquels tu recevras les biens et les honneurs,
Et non la pauvreté, des Muses l'héritage,
Laquelle est à ceux-là réservée en partage,
Qui dédaignent la cour, fascheux et mal-plaisants,
Pour allonger leur gloire, accourcissent leurs ans.

Schon der vortreffliche Alexandriner dieser Satire, wie in unseren Tagen Alfred de Vigny und Victor Hugo im Drama ihn zu bilden sich bestrebten, macht das Gedicht lesenswerth und erinnert uns zugleich an die Hymne à la surdité,*) welche

*) Du Bellay preist sich glücklich ob seiner — übrigens in Frage gestellten — Taubheit, weil er darin eine Aehnlichkeit mit Ronsard, der wirklich



Du Bellay zu Ehren Ronsard's dichtete, und die sich nicht weniger durch ihren correcten und schwungvollen Vers auszeichnet.

Unter den kleineren Gedichten unseres Dichters sind dann noch hervorzuheben: L'élégie de l'amour, l'épitaphe d'un chat, besonders aber die singende, liebliche und oft gelesene Vilanelle „le vanneur de blé“, welche auch hier ihrer natürlichen Anmuth wegen Platz finden möge:

A vous, troupe légère,
Qui d'aile passagère
Par le monde volez,
Et d'un sifflant murmure
L'ombrageuse verdure
Doucement ébranlez,
J'offre ces violettes
Ces lis et ces fleurettes,
Et ces roses ici,
Ces vermeillettes roses,
Tout fraichement écloses,
Et ces oeillets aussi:
De votre douce haleine
Eventez cette plaine,
Eventez ce séjour,
Cependant que j'ahanne
A mon blé, que je vanne
A la chaleur du jour.

Nach Sainte-Beuve ist es die Nachahmung eines Gedichtes von Naugerius (Navagero), einem venetianischen Dichter, dessen „Lusus“ zur Zeit Du Bellay's in Italien noch gern gelesen wurden. Gegen das Original*) gehalten, dürfte dieses von der französischen Bearbeitung sogar übertroffen worden sein und gleicht, wie Sainte-Beuve sagt „à un escadron d'abeilles qui, chez Naugerius, est un peu ramassé, mais qui soudainement s'allonge et défile à travers l'air à la

---

an Schwerhörigkeit litt, entdecken wollte. „Du Bellay, sagt Jacques Veilliard de Chartres später in seiner Oraison funèbre de Ronsard, chérissait tellement ce grand poète qu'il tâchait de l'imiter en tout, jusqu'à vouloir passer pour sourdaud aussi bien que lui, quoiqu'il ne le fût pas en effet. Ainsi les meilleurs disciples de Platon prenaient plaisir à marcher voûtés et courbés comme lui, et ceux d'Aristote tâchaient en parlant de hésiter et bégayer à son exemple.“

*) Vota ad auras.

Aurae quae levibus percurritis aera pennis,
Et strepitis blando per nemora alta sono,
Serta dat haec vobis, vobis haec rusticus Idmon
Spargit odorato plena canistra croco.
Vos lenite aestum, et paleas sejungite inanes
Dum medio fruges ventilat ille die.

Man vergleiche noch Homer, Ilias, liber V. Vers 499—505.

voix de Du Bellay. L'impression est tout autre, l'ordre seul de bataille a change."

Erst mehrere Jahre nach seiner von seinen Freunden so hoch gefeierten Rückkehr nach Frankreich, um auch hier die finanziellen Verhältnisse seines in Rom zurückgelassenen Verwandten zu ordnen, veröffentlichte er die Früchte seines vierjährigen Aufenthaltes in Italien*) und fast gleichzeitig verlor er die Gunst seines Onkels. Ob seine Verse an Faustine, das darin enthaltene Geständniss seiner Liebe ihm diesen Verlust zuzog, — denn Du Bellay soll nach Einigen Priester gewesen sein, was aber von Anderen auch wieder bestritten wird —, ist nicht ausgemacht, wohl aber, dass dieses Ereigniss der Vorbote seines Todes war. Nur noch einige Sonnete an Mme. Marguerite, „la dame de son coeur", und dann schied er mit seiner letzten Klage „la complainte du désespoir" aus der Mitte seiner Freunde. (1. Jan. 1560.)

In ihm war nun der erste jener Helden gefallen, „le premier qui quitta la bande et qui sonna le départ." Seine Verdienste waren sowohl von seinen Anhängern und Freunden, als den Gelehrten seiner Zeit überhaupt anerkannt und hochgeschätzt. Colletet ist voll des Lobes für ihn und sagt in seiner Vie des poètes français: „C'est une chose étrange que de toute cette fameuse pléïade d'excellents esprits qui parurent sous le règne du roi Henri second, je ne vois que celui-ci qui ait conservé sa réputation toute pure et tout entière; car ceux-là même qui, par un certain dégoût des bonnes choses et par un excès de délicatesse, ne sauraient souffrir les nobles hardiesses de Ronsard, témoignent que celles de Du Bellay leur sont beaucoup plus supportables et qu'il revient mieux à leur façon d'écrire et à celle de notre temps." Im 17. Jahrhundert wurde das Andenken an Du Bellay, ce pasteur d'éternelle mémoire, von Ménage erneut, im 18. durch die Annales poétiques publiées par Imbert et Sautereau de Marsy und im unserigen war es Sainte-Beuve, der in seinem Tableau historique et critique de la poésie

*) Eine Gesammtausgabe der Werke D. B's. wurde zum ersten Male von seinen Freunden im Jahre 1569 veranstaltet.

française au 16ième siècle des Dichters Verdienste einer näheren Würdigung unterzog und wieder zu Ehren brachte.

Aber der Verstorbene, welcher der kleinen „docte et sainte brigade" so hoch und ruhmvoll das Banner vorgetragen, war heimgegangen, um einem Grösseren und Würdigeren Platz zu machen: Ronsard, den bei der Theilung der rançon das Loos am reichlichsten bedachte, und an dessen Unsterblichkeit sogar der Zweifel eines Montaigne zu Schanden werden sollte.

Pierre de Ronsard,*) der spätere Prince des poètes oder Poète par excellence, wurde am 11. September 1524 auf dem Schlosse De la Poissonnière, im heutigen Loire- et Cher-Departement, geboren. Er selbst theilt über das Datum seiner Geburt seinem Freunde Remy Belleau Folgendes mit:

Mais s'il te plaist avoir autant de cognoissance
(Comme de mes aïeux) du jour de ma naissance,
Mon Belleau, sans mentir je dirai vérité
Et de l'an et du jour de ma nativité.
L'an que le roi François fut pris devant Pavie
Le jour d'un samedy Dieu me presta la vie
L'onzième de Septembre, et presque je me vy
Tout aussitôt que né de la Parque ravy. **)

Dass Claude Binet, ein Zeitgenosse, in seiner Verehrung Ronsard's, trotz dessen eigener Aussage, und vielleicht nur um der Sache etwas Geheimnissvolles zu verleihen, jenen unglücklichen Tag bei Pavia selbst zum Geburtstage des Dichters macht, darf uns nicht mehr wundern, als Goujet's Behauptung, deren Unrichtigkeit wohl der in jenem Jahrhunderte stattgefundenen Einführung des neuen Kalenders zuzuschreiben ist, dass Ronsard im Jahre 1525 geboren sei.***) Wir er-

*) Seine Familie stammte aus Ungarn. Ob sie früher Roussart (Rothhaar) geheissen, ist hier nicht von Bedeutung.

**) Aus einer Épître, in welcher Ronsard seinem Freunde ausführliche Mittheilungen über seine Familie, Geburt, Erziehung und seine Jugenderlebnisse macht.

***) Sainte-Beuve überliess die Aufklärung dieses Irrthumes, d. h. die Untersuchung, in welchem der beiden Jahre (1524 u. 1525) der 11. September auf einen Sonnabend gefallen sei, — denn darum nur dürfte es sich handeln

wähnen nur noch eines Vorfalles, der sich bei der Taufe des Knaben zugetragen haben soll. Es war nämlich bei der Vollziehung dieses kirchlichen Aktes der Täufling den Händen der Pathin entfallen und auf solche Weise unwillkürlich in dem wohlriechenden Taufwasser gebadet worden. Die beiden letzten der oben mitgetheilten Verse Ronsard's mögen darauf anspielen sollen. Diesem an und für sich bedeutungslosen Ereignisse verdanken wir aber die prophetische Deutung eines alten Provinzialblattes Le Pays:

Je crois qu'on peut sans badinage
Dire que ce fut un présage
De la fortune de Ronsard.
Un présage incertain qui fit alors comprendre
Combien de bonne odeur Ronsard devait répandre;
Un présage certain que les neuf doctes soeurs,
Dont il devait chanter la gloire
Pour éterniser la mémoire,
Lui feraient quelque jour des couronnes de fleurs.

Seine erste Bildung erhielt Ronsard im Collége de Navarre. Allein die harte Strenge des Vorstehers tödtete bald jeglichen Sinn für wissenschaftliche Beschäftigung in dem Knaben, der darauf bis zum 16. Jahre abwechselnd im Dienste des Herzogs von Orleans und des Königs von Schottland war. Hier sah und erlebte der junge Page Manches, was auf sein späteres Leben und Denken nicht ohne Einfluss bleiben konnte. Nach seiner im Jahre 1540 aus Schottland erfolgten Rückkehr, auf welcher er, wie er Belleau erzählt, Schiffbruch gelitten, begleitete er den Vater seines späteren Freundes de Baïf zum Reichstage von Speyer und begab sich alsdann auf kurze Zeit nach Italien. In Folge

—, dem Rechnertalente irgend eines Benediktinermönches, und diese Aufgabe wurde, wie Blanchemain in den Oeuvres inédites de Ronsard anführt, vom Abbé Warrin-Thierry bereits gelöst. Nach dessen Kalender, der bis auf das 1. Jahrhundert unserer Aera zurückgeht, wäre der 11. September des Jahres 1525 ein Montag, und hätte der des vorhergehenden Jahres ein Sonntag sein sollen. Nun aber war das Jahr 1524 ein Schaltjahr, was bei dieser Rechnung vielleicht übersehen worden ist, und folglich müsste der in Frage stehende Tag wirklich ein Sonnabend gewesen sein.

einer längeren Krankheit hatte er früh den Verlust seines Gehörs zu beklagen:

— — — — — après la maladie
Par ne sçais quel destin me vint bouscher l'ouïe
Et dure m'accabla d'assommement si lourd
Qu'encores aujourd'huy j'en reste demy-sourd.

Er selbst aber verglich diesen Zustand mit der Blindheit Homer's und nannte ihn bienheureux, weil er die Veranlassung war, dass Ronsard bald des Hoflebens und der Welt überdrüssig und von einer Sehnsucht nach der Zurückgezogenheit ergriffen, die verlassene, wissenschaftliche Bahn wieder aufsuchte:

Convoiteux de sçavoir, disciple je vins estre
De Daurat à Paris, qui sept ans fut mon maistre
En grec et latin. —

Von dem Eifer des wissbegierigen Jünglings, welcher das Staunen seiner Lehrer und die Bewunderung seiner Mitschüler, namentlich de Baïf's und Du Bellay's, welch' letzteren Ronsard auf einer Reise kennen gelernt hatte, erzählt Colletet in seiner Vie de Baïf: „Mais oublierois-je icy de quelle sorte ces deux futurs ornements de la France s'adonnoient à l'Estude? Ronsard ayant esté nourry ieune à la cour et dans l'habitude de veiller tard, demeuroit au cabinet sur les liures iusques à deux ou trois heures après minuict et en se couchant, il reueilloit le ieune Baïf qui se leuoit et ne laissoit pas refroidir la place.“ Nach einem siebenjährigen Studium der alten Sprachen und seiner eigenen, kehrte er an den Hof zurück, und derselbe Page, der früher schon im Verborgenen Marot's Gedichte gelesen hatte, war unterdessen von den Jeux floraux*)

*) Die Jeux floraux waren die Fortsetzung des im Jahre 1323 in Toulouse gegründeten collége du gai sçavoir (del gay saber), dessen Organisation mit ihren mainteneurs und lois d'amour uns an die Merker, Tabulaturen und Weisen (Affen, — engl. Zimmet, — gestreift Safran — Blümleinweisen) der Meistersänger erinnert. Drei Blumen: ein Veilchen von Gold, eine Rose und eine Ringelblume (souci, soucicle, solcicle, solis cyclos), waren bei dem alljährlich stattfindenden Liederfeste die Preise der Sieger, deren Kosten von der Stadt Toulouse bestritten wurden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erhielt das collegium den Namen „Jeux floraux“, Blumenspiele, bis es im Jahre 1694

bereits zum Prince des poètes ausgerufen worden, um bald darauf Le poète des princes zu werden. Der jetzt regierende Karl IX. war König und Dichter zugleich. Als König überliess er Ronsard, trotz seiner Ansicht „que le bon poète ne se deuoit non plus engraisser que le bon cheual“, die Einkünfte der reichen Abtei von Bellozanne, und als Dichter widmete er ihm die Verse:

L'art de faire des vers, deust-on s'en indigner,
Doit estre à plus haut prix que celuy de régner.
Tous deux également nous portons des couronnes;
Mais roy, je les receus, poète, tu les donnes.
Mon esprit enflammé d'une céleste ardeur,
Esclate par soy-mesme et moy par ma grandeur.
Si du côté des dieux je cherche l'aduantaige,
Ronsard est leur mignon, et je suis leur imaige.
Ta Muse qui rauit par de si doux accords,
Te soubmet les esprits dont je n'ay que les corps;
Elle t'en faict le maistre et te faict introduire
Où le plus fier tyran n'a jamais eu d'empire.
Elle amollit les coeurs et soubmet la beauté;
Je puis donner la mort, toi l'immortalité.*)

Warum musste ein solcher Dichter, vorausgesetzt, dass die Verse wirklich von ihm herrühren, zugleich ein solcher König sein!

Die von Du Bellay in seiner Illustration ausgesprochenen Jdeen waren auch diejenigen Ronsard's, und um diesen Reformplänen nun eine mächtigere Bedeutung und Wirksam-

---

von Ludwig XIV. abermals reformirt und „Akademie“ genannt wurde. Die Zahl der anfangs auf acht festgesetzten Mitglieder (ein Kanzler und 7 Preisrichter) wurde dann auf 35 erhöht, denen 20 Beisitzer unter dem Namen „maîtres“ beigegeben waren, und von da an wurde auch für die Prosa, die allmählich ihre Meisterschaft erreichte, ein Preis aufgestellt. Im Jahre 1790 wurde die Akademie, wie alle königlichen Einrichtungen, aufgehoben, im Jahre 1806 aber wieder hergestellt.

*) Sie waren die Antwort auf folgende Verse, welche der Dichter an seinen König gerichtet hatte:

Sire, ce n'est pas tout que d'estre roi de France,
Il faut que la vertu couronne votre enfance.
Un roi sans la vertu porte le sceptre en vain,
Qui ne lui sert sinon que de fardeau en main.

keit zu verleihen, scharte er seine Freunde und Gesinnungsgenossen um sich und bildete mit diesen nach dem Vorbilde der Gelehrten Alexandriens unter Ptolemäus Philadelphus eine Dichterschule, die er ebenfalls Plejade nannte, und welche nach Pasquier ausser Ronsard, Joachim Du Bellay, Remy Belleau, Antoine De Baïf, Amadis Jamyn, Etienne Jodelle und Ponthus de Thiard zu Mitgliedern hatte. Andere nennen noch Dorat, Muret und Scévole de Sainte-Marthe, die sie an die Stelle des einen oder andern der Genannten treten lassen.

Ronsard hatte schon an dem Manifeste Du Bellay's Theil genommen, was wir aus seinen eigenen Worten ersehen, welche er dem Andenken seines Freundes widmet und diesem in den Mund legt:

— — — — Amy, que sans tache d'envie,
J'aimais quand je vivois, comme ma propre vie,
Qui premier me poussas et me formas la vois,
A célébrer l'honneur du langage françois,
Et compagnon d'un art tu me montras l'adresse
De me laver la bouche ès ondes de Permesse, etc.

Ausserdem waren auch schon vor dem Erscheinen dieser Schrift einzelne Versuche Ronsard's ans den Mauern des Collége in die Oeffentlichkeit gedrungen und zwar ganz im Geiste Du Bellay's, oder besser in dem Geiste verfasst, wofür letzterer erst später, während ihrer gemeinschaftlichen Studien vielleicht, gewonnen worden war. Es ist demnach wahrscheinlich, dass Ronsard auch ohne Du Bellay seine literarische Mission erfüllt haben würde und dass ihm die Priorität des reformatorischen Gedankens zukommt, wenn man auch nicht verkennen darf, dass Du Bellay's Arbeit den noch in demselben Jahre erschienenen Oden Ronsard's bereits den Weg gebahnt hatte, sowie dass die durch das Lesen steifer Uebersetzungen allgemein geschwächte und abgespannte Stimmung des Geistes sein Unternehmen nicht weniger begünstigte.

Ronsard sah aber ein, dass seinen sprachlichen und grammatischen Neuerungen nur dadurch Geltung und dauernder Werth verliehen werden könnte, wenn dieselben in einem unsterblichen Werke niedergelegt würden, welches, wie Dante's

divina commedia, seiner Nation als mustergültiges Sprachdenkmal hätte gelten können, und ein solches sollte eine Nachahmung der Aeneide Virgil's, die Franciade, werden. Allein den Stoff dazu nahm er aus einer dem Volke schon fremd gewordenen Legende,*) nach welcher Francus oder Francion, ein Sohn Hektor's und Andromache's, nachdem er den Untergang Troja's gesehen, unter dem Schutze Jupiters in Epirus erzogen und auf einer Seefahrt Schiffbruch gelitten, nach Creta verschlagen wird. Hier heirathet er des Königs Tochter Hyante, deren Weissagungen ihn bestimmen, nach Gallien zu ziehen, um dort, wie Aeneas in Italien, ein neues Reich zu gründen. — Von den 24 Büchern, welche das Gedicht nach dem Muster der homerischen Odysee enthalten sollte, wurden nur 4 vollendet, von welchen uns das letzte noch eine kurze Geschichte der Merovinger und Karolinger gibt, bis auf Karl den Grossen. Nun aber, da eine gewisse geschichtliche Popularität doch die erste Anforderung ist, die wir an ein Epos stellen müssen, war die Wahl des Gegenstandes selbst schon eine unglückliche. Als Homer seine unsterblichen Werke schuf, lebten der Zorn Achill's sowie die Abenteuer des Ulysses im Munde eines jeden Griechen; Virgil wählte zum Helden seines Gedichtes den Aeneas, weil Rom stolz darauf war, den Sohn der Venus Gründer seines Reiches nennen zu können. Dante's commedia, abgesehen von ihrer politischen Bedeutung, entstand als das Volk noch treu am Glauben seiner Väter hing: die Qualen der Hölle, die Läuterungen des Fegfeuers, die paradiesischen Genüsse, kurz, das Bild des jenseitigen Lebens war ein Spiegel des religiösen Volksglaubens; la Gerusalemme liberata war eine berauschende Erinnerung an die Kreuzzüge; Spaniens Cid entstand als die Heldenthaten des Campeador noch frisch in Aller Gedächtniss waren und Camoens' Lusiaden sollten ein ganzes Volk mit Siegesstolz erfüllen und seine Geschichte verherrlichen; Milton's Paradise lost umfasste die ganze Menschheit, indem es dieselbe auf ihren Fall und ihre Leiden hinzublicken zwang; den Stoff zu unserem grossen Nationalepos,

*) Die auch bei uns bekannt und von deutschen Gelehrten bearbeitet wurde.

dem „Nibelungenliede“, lieferte die während der Völkerwanderung entstandene neue zusammenhängende poetische Sagengeschichte des deutschen Volkes, *) wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass in der späteren Gestaltung derselben unter dem Einflusse des Ritterthums alte Helden in höfische Ritter mit neuerem Minnethum verwandelt wurden. Und dem Messias unseres Klopstock könnte man vielleicht ebenfalls einen Platz unter diesen Meisterwerken epischer Dichtung anweisen, hätte die lebhafte Begeisterung, mit welcher der Dichter die ruhige Entwickelung des Epos zu oft unterbricht, seinem Werke nicht einen allzu lyrischen Character aufgeprägt, „und wäre die Handlung nicht stets der Empfindung und zwar einer höchst eintönigen, ja selbst die Reflexion über die Empfindung untergeordnet.“ **)

In Frankreich war die Legende von Francus nur eine gelehrte und dem Volke grösstentheils fremde Erfindung, und dieselbe zum Gegenstande eines Epos zu machen, war ein Fehlgriff. Zum Gewährsmann haben wir Friedr. Schlegel, ***) welcher darüber Folgendes sagt: „Der wesentliche Mangel, welcher die französische Dichtkunst am meisten drückt, ist, dass kein wahrhaft klassisches und vollkommen gelungenes, episches Nationalgedicht bei ihnen der Ausbildung der anderen Gattungen vorausging. Ronsard versuchte ein solches, er ist auch nicht ohne Feuer und Schwung, aber im Styl ist er voll von falschem Schwulst, wie es oft geht, wenn man sich zuerst und mit einem Male aus der Barbarei herausreissen will, dass man in den entgegengesetzten Fehler des allzu Gesuchten, Gelehrten und Gekünstelten verfällt. Unter allen Dichtern, welche, bei den Jtaliänern oder sonst, ihre Sprache ganz antikisch haben bilden wollen, ist Ronsard wohl am meisten mit diesem Fehler beladen. Auch die Wahl des Gegenstandes in seiner Franciade kann nicht anders als verfehlt erscheinen. Hätte ein französischer Dichter einen historischen Gegenstand

---

*) A. Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied, 1854.

**) J. W. Loebell. Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock's erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode.

***) Friedr. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur. 1847.

der älteren Nationalgeschichte für ein episches Gedicht erwählt, so hätte dann jene fabelhafte, im Mittelalter aber allgemein verbreitete Herleitung der Franken von den trojanischen Helden, als Episode in einem solchen historischen Rittergedichte immer eine Stelle finden mögen. Diese veraltete Sage aber an und für sich zu einer Epopöe auszudehnen, war ein ganz unglücklicher Gedanke. Die Thaten und Schicksale des hl. Ludwig möchten in mancher Hinsicht als der glücklichste Gegenstand für ein episches Gedicht des älteren Frankreichs erscheinen, da sie mit allem Romantischen in Bezug standen und hier mit dem Ernste der Wahrheit und der Würde eines für das religiöse und Nationalgefühl gleich sehr geheiligten Helden, zugleich auch der Phantasie ein freier Spielraum eröffnet wird. Nur bliebe es eine Schwierigkeit, dass Ludwig's Kreuzzüge nicht glücklich ausgefallen waren."

So wenig nun die Wahl des Gegenstandes gelungen, so verworren und unklar, „une mosaïque laborieuse de tous les lieux communs épiques de l'antiquité," erscheint uns die Behandlung und unpassend der Rhythmus des Gedichtes. Ist es nicht auffallend, dass Ronsard, welcher berufen war, den heroischen Alexandriner der Vergessenheit zu entreissen und wieder zu Ansehen zu bringen, — wahrscheinlich nach dem Vorgange älterer Dichter — zu seinem Epos den leichten, biegsamen, zehnsylbigen Vers erwählte? In der langen Vorrede zu seinem Gedichte will er diese Geschmacklosigkeit zwar rechtfertigen, indem er sagt: „Depuis ce temps j'ay veu, cognu et pratiqué par longue expérience que je m'estois abusé; car ils (die Alexandriner nämlich) sentent trop la prose très facile et sont énervés et flasques, si ce n'est pour les traductions, aux-quelles, à cause de leur longueur, ils servent de beaucoup pour interpréter le sens de l'autheur qu'on entreprend. Au reste ils ont trop de caquet, s'ils ne sont bastis de la main d'un artisan qui les face autant qu'il lui sera possible, hausser comme les peintures relevées, et quasi séparer du langage commun, les ornant et les enrichissant de figures." Dazu kommt noch eine redselige Weischweifigkeit und ein Chaos einzelner, unpassender Figuren, welche im Vereine mit den aus dem Lateinischen und Griechischen müh-

sam gebildeten Vocabeln das Verständniss oft unmöglich machen. Darum durfte Ronsard wohl seinem Opus die Verse vorausschicken:

Les Français qui ces vers liront,
S'ils ne sont et Grecs et Romains,
Nul bien de mon livre ils n'auront
Qu'un pesant faix entre les mains.

Aber man urtheile selbst nach den folgenden Proben!

Die Vorbereitungen zu einem Feste, wobei Francus' Gefährten mit der Zubereitung eines Stiers beschäftigt sind, schildert er also:

Jls ont le cueur en tirant escorché,
Puis estrippé, puis menu débaché
A morceaux crus: ils ont d'une partie
Sur des charbons fait de la chair rostie,
Embroché l'autre et cuite peu à peu
De tous costez à la chaleur du feu,
L'ont débroché, en des paniers l'ont mise,
L'ont descoupée et sur la table assise
Ont pris leur siége, ont détranché le pain,
Ont fait tourner le vin de main en main, etc.

Den kriegerischen Auzug eines Greises lernen wir aus folgenden Versen kennen:

Jncontinent que l'aube aux doigts de roses
Eut du grand ciel les barrières décloses
Prompt hors du lit ce bon prince sortit,
Sa camisole et son pourpoint vestit
Puis le sayon, puis sa cape tracée
A fils d'argent sur l'épaule a troussée,
Prit son espée au pomeau cizelé;
Ainsi vestu dans la place est allé
Le dard au pring.

Géruses sagt zu dieser Beschreibung, es fehle dem Anzuge, um vollkommen zu sein, nur noch die Béquille — und, möchten wir hinzufügen, der Schlafrock und die Pantoffeln — des Priamus. (Blumauer's Travestie.) Zum Schlusse aber noch die Stelle, in welcher Francus von seiner weissagenden Gemahlin das Bild seines Nachkommen Karls IX. verlangt:

Pour un tel roy toute peine m'est douce;
La vent m'est doux; la mer qui se courrouse,
Foudres, esclairs ne m'offensent, pour veu
Que de moy naisse un si puissant neveu.
Montre le-moy; tu en as la puissance.
La bas enfer te rend obéissance
Tant ton sçavoir est divin et parfaict.
Hécate en vain prestresse ne te faict
Garder son temple et commet ses mystères.
Herbes et fleurs et plantes salutaires
Craignent ta main. Les murmurantes voix,
Les poincts couplez, les mots redits trois fois
Te font service, et la fureur divine
Du Délien eschauffe ta poitrine,
Prophète ensemble et ensemble qui peux
Tirer d'enfer les esprits quand tu veux. etc.

Der Inhalt der fehlenden zwanzig Gesänge ist uns nicht bekannt, würde aber wahrscheinlich von nicht grösserem Interesse sein, als die vier ersten.*) Den Gebrauch einzelner Ausdrücke und Wendungen, die in unserer Zeit unpassend und lächerlich erscheinen müssen, wollen wir auf Rechnung der Sprache und des Geschmackes des 16. Jahrhunderts setzen,**) indessen Ronsard's linguistische Neuerungs- und

*) Colletet erzählt uns, dass Claude Binet 12 Bücher des Gedichtes gesehen habe und Claude Garnier dieselben im Besitze eines gewissen Gallandius, eines Freundes von R., gewusst habe. Dass dieser sein Epos zu vollenden beabsichtigte, dürfen wir freilich annehmen, wenn er behauptet:

Si le roy Charles eust vescu,
J'eusse achevé ce grand courage.

Und in einer in lateinischer Sprache verfassten Bitte um Stellvertretung bei einem Feste in Tours, wobei er als Prieur semainier zu erscheinen hatte, führt als Grund seiner Verhinderung der latine doctissimus (wie Sainte-Marthe ihn nannte) Folgendes an: „Placuit praefectae Maiestati Regiae nos animum nostrum ad versibus praeclara, huius nostrae Galliae gesta ad haec usque nostra tempora scribendum et in lucem emittendum, quo ne videatur sopita tot generosorum virtus, appellere, jam, dubio procul, coelestis gratiae dono, huius operis limina salutavimus, ac eadem gratia prosequemur etc. (Bibl. impériale, collection Gaignières, 640, p. 157.)

**) Auch stand Ronsard mit solchen Monstruositäten nicht allein da. Gehörten ja Ausdrücke wie: „l'hiver enfarinant les champs, la perruque de Jupiter, des yeux étincelants tout ainsi que chandelles" und ähnl. der edleren

Nachahmungssucht war so übertrieben gross, dass selten selbst der glücklichste Gedanke eine passende Form erhalten konnte. Alles sollte in das altklassische Gewand gezwängt werden, oder manchmal auch glich die einem griechischen oder lateinischen Vorbilde nachgebaute Phrase jenen mittelalterlichen Heldengestalten unserer Museen, die gewaltig dräuend mit Helm, Panzer und Schild dastehen und denen Nichts mehr als — die Thatkraft, der belebte Körper, fehlt. La Bruyère sagt: „Je rirais d'un homme qui veut sérieusement parler de mon ton de voix ou me ressembler de visage," und weil Ronsard Aehnliches wollte, musste sein Unternehmen verunglücken. Es lässt den Leser kalt und gleichgültig, wie alle franz. Epopöen, die Henriade nicht ausgenommen. Dass es nicht wenig Epigramme auf seinen Urheber hervorrief, ist leicht erklärlich. Jean de la Jessée, ein Verehrer Ronsard's, sagt:

Je ne veux comme aucuns, sans vergogne et sans crainte.
T'esgaler, mon Ronsard, à la montagne enceinte;
Car le bruit et succès de tes autres écrits
Rembarre d'assez loin ces criards et ces cris.

Um aber den Dichter in seinem wahren Wesen zu erkennen, gehen wir zu seinen kleineren Dichtungen über, und wenn wir soeben noch seiner missglückten Franciade Leblosigkeit und Kälte vorwarfen, so werden einige seiner Oden, in welchen Ronsard sich uns als Jünger Anakreon's vorführt, durch harmonischen Rhythmus und Anmuth in Form und Styl uns gefallen. Sagen wir es gleich, dass seine Oden, neben einigen Sonnetten und Chansons, zu seinen besten Leistungen gezählt werden können. Will man auch dahin gestellt sein lassen, ob sie sich neben den Gedichten eines Horaz, Petrarka oder Anakreon behaupten könnten, wie seine Zeitgenossen es gesagt, so sind sie doch weit entfernt, blosse Uebersetzungen zu sein, sondern als gelungene Nachahmungen zeigen sie, dass der Dichter, nachdem er die Sprache der Alten studirt hat, auch den Geist

---

Sprache jener Zeit an. Ausführlicheres bietet S. Beuve's Tableau, Ausgabe von 1843, p. 69—79.

derselben im Idiome des Volkes wiederzugeben versteht. Das folgende Bild des verschmitzten Amor, der vom Regen durchnässt in der Nacht Einlass begehrt und seine gutmüthige Wirthin so verwundet, „qu'herbe, drogue ny murmure n'y serviront ylus de rien," möge unser Urtheil bekräftigen:

Au sieur Robertet.

Du malheur de receuoir
Un estranger sans auoir
De luy quelque cognoissance,
Tu as fait experiance
Menelas, ayant receu
Pâris, dont tu fus deceu;
Et moy ie la viens de faire
Qui ore ay voulu retraire
Sottement un estranger
Dans ma chambre et le loger.

Il estoit minuit et l'ourse
De son char tournoit la course
Entre les mains du Bouvier,
Quand le somme vient lier
D'une chaine sommeillere
Mes yeux clos sous ma paupiere.

Jà ie dormois en mon lit
Lorsque i'entr' ouy le bruit
D'un qui frapoit à ma porte
Et heurtoit de telle sorte
Que mon dormir s'en alla.
Je demanday: Qu' est-ce là
Qui faict à mon huis sa plainte?
„Je suis enfant, n'aye crainte"
Ce me dit-il: et adonc
Je lui desserre le gond
De ma porte verouillee.

„J'ai la chemise mouillee,
Qui me trempe jusqu' aux oz"
Ce disoit: „dessus le doz
Toute nuict i'ay eu la pluie,
Et pour ce ie te supplie,
De me conduire à ton feu
Pour m'aller seicher un peu."

Lors ie prins sa main humide
Et plein de pitié le guide
En ma chambre et le fis seoir
Au feu qui restoit du soir:
Puis allumant des chandelles,
Je vy qu'il portait des ailes,
Dans la main un arc turquois,
Et sous l'aisselle un carquois.

Adonc en mon coeur je pense
Qu'il auoit quelque puissance,
Et qu'il falloit m'apprester
Pour le faire banquetter.

Cependant il me regarde
D'un oeil, de l'autre il prend garde
Si son arc estoit seiché:
Puis me voyant empesché
A luy faire bonne chere
Me tire une fleche amere
Droict en l'oeil: le coup de là
Plus bas au coeur deuala,
Et m'y fit telle ouverture
Qu' herbe, drogue ny murmure
N'y serviroient plus de rien.

Voilà, Robertet, le bien,
(Mon Robertet qui embrasses
Les neuf Muses et les Graces)
Le bien qui m'est advenue
Pour loger un inconnu.

Es ist eine Nachahmung, die vielleicht das Original Anakreons (3. Ode: *Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις* etc.), jeden-

falls aber die Erzählung Lafontaine's, der denselben Gegenstand nach Anakreon bearbeitete, übertrifft, wobei jedoch bemerkt werden soll, dass jene Bearbeitung Lafontaine's*) allerdings nicht zu den gelungensten Erzeugnissen des sonst unübertrefflichen Dichters gezählt werden dürfte.

Nicht minder glücklich und geschickt ist die Uebersetzung der 40. Ode Anakreon's (Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισι etc.) „L'amour piqué par une abeille," und unter den übrigen verdienen noch hervorgehoben zu werden: „A ma Lyre", eine Nachbildung der Horazischen „Quem tu Melpomene semel" (liber IV, Ode 3), „Le retour du printemps" (Dieu vous gard, messagers fidelles etc.) und besonders die an seine Cassandre gerichtete Ode „Ma petite colombelle, ma mignonne toute belle." Allein von allen seinen Gedichten dieser Gattung ist keine so reich an Bild und Leben, wie die, in welcher er seine Geliebte zum Genusse des Lebens einladet. Sie ist zugleich die bekannteste und darf auch hier nicht fehlen:

Mignon, allons voir si la rose,
Qui ce matin auoit desclose
Sa robe de pourpre au soleil,
A point perdu ceste vespree
Les plis de sa robe pourpree
Et son teint au vostre pareil.
Las! voyez comme en peu d'espace
Mignonne, elle a dessus la place
Las, las, ses beautez laissé cheoir!
O, vrayment marastre nature,
Puisqu' une telle fleur ne dure
Que du matin jusques au soir!
Donc, si vous me croyez, Mignonne,
Tandisque vostre âge fleuronne
En sa plus verte nouveauté
Cueillez, cueillez vostre jeunesse:
Comme à ceste fleur, la vieillesse
Fera ternir vostre beauté!

Ob Malherbe auch solche Verse als mangelhaft gestrichen, oder ob Boileau sie gekannt hat, als er sein strenges Urtheil über Ronsard fällte?**) Ob endlich La Harpe, dessen Weih-

---

*) Sie befindet sich unter seinen Contes und ist betitelt: „Autre imitation d'Anacréon". Der Eingang derselben lautet:

J'étais couché mollement
Et, contre mon ordinaire,
Je dormais tranquillement, etc.

**) Art poétique, Chant Ier.

Ronsard — — — — — —
Réglant tout, brouilla tout, fit un art à sa mode,
Et toutefois longtemps eut un heureux destin.
Mais sa muse, en français parlant grec et latin

rauch oder Tadel, dünkt uns, mit einem unparteiischen Urtheile nicht immer in Einklang zu bringen ist, sie gelesen, als er der Meinung war, „qu'on ne peut pas lire et comprendre quatre vers de suite de Ronsard“?

Diese Ode führt uns zu den Sonnetten des Dichters und erinnert uns ihr Inhalt namentlich an folgendes:

Je vous envoye un bouquet que ma main
Vient de tirer de ces fleurs épanies:
Qui ne les eust à ce vespre cueillies,
Cheutes à terre elles fussent demain.

Cela vous soit un exemple certain
Que vos beautez, bien qu'elles soient fleuries,
En peu de temps elles cherront toutes flaitries
Et comme fleurs periront tout demain.

Le temps s'en va, le temps s'en va, ma dame;
Las! le temps non, mais nous nous en allons,
Et tost serons estendus sous la lame:

Et des amours desquelles nous parlons,
Quand serons morts, ne sera plus nouuelle:
Pour ce aymez-moy, ce pendant qu'estes belle!

Gleich jener Ode enthält es den Gedanken an die Flüchtigkeit der Jahre —,

Eheu! fugaces, Postume, Postume
Labuntur anni!

wie Horaz (liber II, Ode 14) singt —, und die Aufforderung, das Leben zu geniessen.

Wie Anakreon in der Ode, so war es im Sonnette Petrarka, den auch Ronsard sich zum Muster nahm und ein in seiner zweiten Hälfte wirklich vortreffliches und dem Original Petrarka's *) keineswegs nachstehendes, in welchem er uns

---

Vit dans l'âge suivant, par un retour grotesque,
Tomber de ces grands mots le faste pédantesque.
Ce poète orgueilleux, trébuché de si haut,
Rendit plus retenus Desportes et Bertaut . . . .

*) Es ist das 89. Sonnett, welches beginnt:

Sennuccio, i'vo'sappi in qual maniero
Trattato sono, — — — — —

ein Bild seines Liebesglückes entwirft, widmet er seiner Cassandre:

Voici le bois que ma saincte Angelette
Sur le printemps rejouist de son chant.
Voicy les fleurs où son pied va marchant
Quand à soy-mesme elle pense seulette.

Voici la pree et la riue mollette
Qui prend vigueur de sa main la touchant,
Quand pas à pas en son sein va cachant
Le bel émail de l'herbe nouuellette.

Jcy chanter, là pleurer je la vy,
Jcy sourire et là je fus rauy
De ses discours par lesquels je des-vie.

Jcy s'asseoir, là je la vys danser:
Sur le mestier d'un si vague penser
Amour ourdit les trames de ma vie.

Eine gewisse Schlüpfrigkeit, welche die spätere Kritik in seinen Sonnetten hat finden wollen, darf dem Dichter kaum angerechnet werden, da sie ihren Grund einzig in den freien Sitten des damaligen Hoflebens und der Zeit überhaupt hat. Manchmal auch gesellt sich zu der Anmuth und Lebensfrische, woran seine kleinen Gedichte nicht arm sind, eine melancholische Träumerei, die den Dichter dann selbst zur Trauer stimmt, so dass seine heiteren Weisen plötzlich in ein wehmüthiges Klagelied übergehen, oder, wie Sainte-Beuve sagt, seine Stimme dem Geläute einer Todtenglocke gleicht, welche das Geräusch eines fröhlichen Festes unterbricht. So z. B. in einem wenig bekannten Sonnette*) an Marie, seine zweite Liebe:

Le jour me semble aussi long qu'une année
Quand je ne voy l'esclair de vos beaux yeux,
Yeux qui font honte aux estoiles des cieux
En qui je voy quelle est ma destinée.

Fiere beauté que le ciel m'a donnée
Pour si doux mal, hélas! il valait mieux

*) Amours, 1573. Die von 1587—1630 erschienenen und gewöhnlich benützten Ausgaben von R.'s Werken enthalten dies Sonnett nicht. Wir entnehmen es den „Oeuvres inédites de R." von Blanchemain.

Aller soudain sur le bord Stygieux,
Que tant languir pour chose si bien née!

Au moins la mort eust fini mon désir
Qui en viuant en cent formes me mue,
Le voir, l'ouïr me change en desplaisir.

Et ma raison pour neant s'euertue;
Car le penser, que j'ay voulu choisir
Pour me conduire, est celuy qui me tue.

Gleiches Lob dürfen wir den Hymnen Ronsard's nicht spenden. Colletet sagt zwar: „Les hymnes de Ronsard sont très excellentes et effacent à mon gré celles d'Orphée, d'Homère, de Callimache et de Marulle, quoique dans les siennes il en ait imité une partie des leurs“, und an einer anderen Stelle: „Certes, le Cardinal Du Perron cognoissoit bien les mérites de ces quatre excellents poèmes (es sind darunter die quatre Saisons von Ronsard gemeint) quand il dict qu'il est impossible de jetter les yeux dessus que l'on ne sente quelque aliénation et quelque transport d'esprit en soy et que l'on n'aduoue qu'il fault qu'il y ait quelque âme et quelque génie là-dedans pour saisir ceux qui viennent à les lire et à les escouter.“ Indessen muss er doch zugeben, dass das Lob der Hymnen, selbst der besten, kein ungetheiltes war, und dem Dichter besonders ein unpassendes Gemisch von heidnischer Mythologie und christlicher Religion vorgeworfen wurde. „Je sçay bien, fährt er fort, qu'il y en a quelques-uns qui ne les ont pas toutes approuvées, tesmoin ce que dict Florent Chrétien de la Baronie de l'hymne „Hercules“, lors qu'il en parle ainsy dans la seconde réponse contre Ronsard:

O, trop outrecuidé d'auoir lasché la bride
Si fort à ta fureur que d'esgaler Alcide
Au fils de l'Eternel! penses-tu qu'il soit bien
Redeuable et tenu à ton hymne chrestien,
Pour faire à Déïanire esgaler son eglise,
Pour esgaler son faict à une paillardise?
Est celà le louer? — — — — —

Wir, für unseren Theil, finden den Tadel de la Baronie's vollkommen gerecht und möchten hinsichtlich der Gesammtkritik der Verdienste Ronsard's überhaupt hier schon bemerken, dass,

wie einerseits die Vorzüge desselben von seinen Zeitgenossen nicht immer die verdiente Beachtung fanden, andrerseits seine Mängel noch weniger erkannt wurden. Wenn auch einige seiner Hymnen, wovon die bekanntesten „Les quatre saisons, La Mort, L'Éternité, La Justice", in künstlichen Versen bisweilen markige, energische und zugleich malerisch treffende Ausdrücke enthalten, so liegt ihr Grundfehler in einer zu gesuchten Gelehrsamkeit, die oft in Schwulst, kalte Pedanterie oder einen übermässigen Kraftaufwand ausartet.

In seinen Elegien zeigt sich zwar der nämliche Fehler, aber in bedeutend geringerem Grade, und obschon der meist der Zeit Ronsard's angehörige Gegenstand derselben uns weniger zu fesseln vermag, so ist ihre Form doch häufig tadellos. Als Probe mögen einige Bruchstücke der in ihren Gefühlen so natürlichen und wahren von Sainte-Beuve wieder hervorgesuchten Elegie: Contre les bucherons de la forest de Gastine dienen:

Escoute bucheron, arreste un peu le bras,
Ce ne sont pas des bois que tu jettes à bas;
Ne vois-tu pas le sang lequel desgoute à force
Des Nymphes qui viuoient dessous la dure escorce?
Sacrilège meurdrier, si on prend un voleur
Pour piller un butin de bien peu de voleur,
Combien de feux, de fers, de morts et de détresses
Mérites-tu, meschant, pour tuer nos déesses?

— — — — — — —

Adieu, vieille forest, le jouet du zéphyre,
Où premier j'entends les fleches résonner
D'Apollon, qui me vinst tout le coeur estonner;
Où premier admirant la belle Calliope
Je devins amoureux de sa neuvaine trope,
Quand sa main sur se front cent roses me jetta,
Et de son prope laict Euterpe m'allaita.

— — — — — — —

Adieu, vieille forest, adieu testes sacrées
De tableaux et de fleurs en tout temps révérées
Maintenant le desdain des passants alterés
Qui brûlez en l'Esté de rayons éthêrez,
Sans plus trouver le frais de tes douces verdures,
Accusent tes meurdriers, et leur disent injures!

Verräth diese Liebe zum Walde, dieser Abschied vom Walde, nicht ganz die zarte Dichterseele? Ein ähnliches Gedicht enthält noch Blanchemain's Sammlung: Les complaintes d'une veuve tourterelle. Von der einer Genèvre gewidmeten Elegie würden wir nicht reden, wäre sie nicht die von allen Elegien Ronsard's am meisten verbreitete. Sie beginnt:

Genèvre, je te prie, escoute ce discours
Qui commence et finit nos premières amours.
Souvent le souvenir de la chose passée
Quand on la renouvelle est doux à la pensée . . .*)

Den Grund ihrer Verbreitung, den wir weniger in ihrem poetischen Werthe finden können, theilt uns Colletet mit: „Je croirais volontiers ceux qui m'ont dit que cette Genevre estoit veritablement la femme de ce celebre autheur Blaise de Vigenère, et en effet le nom de Vigenère se trouve tout entier dans celuy de Genieure. Et ce qui me confirme d'autant plus dans cette creance, c'est que je sçay de bonne part que Ronsard eut un jour un grand desmelé avecque Vigenere, et que se rencontrant sur le quay de la Tournelle où il demeuroit, on les vit tous les deux sur le poinct de terminer leur différend par un funeste duel avecque l'espée etc....

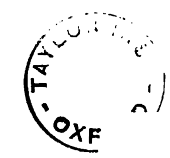
Allein den Sonnetten, sowie allen anderen Gedichten ernsteren Inhaltes, seine Discours vielleicht ausgenommen, möchten wir seine anmuthig lieblichen und jugendlich frischen Chansons vorziehen. Die beiden folgenden sind den „Amours de Marie" entnommen und gehören zu den lesenswerthesten und bekanntesten.

I.

Douce maistresse touche
Pour soulager mon mal
Ma bouche de ta bouche.
Plus rouge que coral:
Que mon col soit pressé
De ton bras enlassé.

*) Wie Ronsard oft, und zumal in späteren Jahren, seine Gedichte — meistens leider! zu ihrem Nachtheile — umarbeitete, so kennen wir dieselbe Elegie auch mit einem anderen Anfange:

Genèvre, je te prie, escoute par pitié
Comment je fus surpris de ta douce amitié.
Ainsi le cours des ans ta grace ne rauisse
Ains toujours en beauté contre l'âge fleurisse!



Puis face dessus face
Regarde-moy les yeux,
Afin que ton trait passe
En mon coeur soucieux,
Coeur qui ne vit sinon
D'amour et de ton nom.

Je l'ai vu fier et brave,
Avant que ta beauté,
Pour estre ton esclave,
Du sein me l'eust osté.
Mais son mal luy plaist bien
Pourvu qu'il meure tien.

Belle, par qui je donne
A mes yeux tant d'esmoy,
Baise-moy, ma mignonne
Cent fois, rebaise-moy.
Et quoi? faut-il en vain
Languir dessus ton sein?

Maitresse, je n'ay garde
De vouloir t'éveiller;
Heureux quand je regarde
Tes beaux yeux sommeiller,
Heureux quand je les voys
Endormir dessus moy.

Veux-tu que je les baise
Afin de les ouvrir?
Hà, tu fais la mauvaise,
Pour me faire mourir.
Je meurs entre tes bras,
Et si ne t'en chaut pas!

Hà, ma chere ennemie
Si tu veux m'appaiser
Redonne-moy la vie
Par l'esprit d'un baiser.
Hà, j'en sens la douceur
Couler jusques au coeur.

J'aime la douce rage
D'amour continuel,
Quand d'un mesme courage
Le soin est mutuel.
Heureux sera le jour
Quand je mourray d'amour!

II.

Amour, dy je te prie (ainsi de tous humains
Et des dieux soit tousiours l'Empire entre les mains)
Qui te fournit de fleches?
Veu que tousiours colere en mille et mille lieux
Tu pers tes traits ès coeurs des hommes et des dieux
Empennez de flammeches.

Mais je te prie, dy-moy! est-ce point le dieu Mars
Quand il revient chargé du butin des soldars
Tuez à la bataille?
Ou bien si c'est Vulcain qui dedans ses fourneaux,
(Après les tiens perdus) t'en refait de nouveaux,
Et tousiours t'en rebaille?

Jaurret (repond amour) et quoy? ignores tu
La vigueur, la douceur, la force, la vertu
Des beaux yeux de t'amie?
Plus ci respan de traits sus hommes et sus dieux
Et plus d'un seul regard m'en fournissent les yeux
De ta belle Marie.

Wie sich die erste Chanson durch eine bilderreiche Sprache auszeichnet, so dass Remy Belleau in seinem dazu verfassten „Commentaire" von derselben sagt: „Qu'elle est pleine de délices et mignardises amoureuses assez faciles à celui qui aura tant soit peu pratiqué la faction d'amour", so erhält letztere noch einen höheren Reiz dadurch, dass sie neben jener Anmuth einen überraschend schönen Rhythmus aufzuweisen hat. Die von Sainte-Beuve mit Recht gepriesene Abwechslung des kürzeren vierfüssigen Verses mit weiblichem Reime nach dem männlichen Alexandriner hat für das Ohr einen eigenthümlichen Zauber. Denselben finden wir übrigens auch in der zu des Dichters Zeiten und später noch viel gesungenen Chanson:

Quand ce beau printemps je voy,
J'aperçoy
Rajeunir la terre et l'onde
Et me semble que le jour
Et l'amour
Comme enfants, naissent au monde . . *)

Tadellose Verse, wahre Beredtsamkeit und zugleich markigen Ausdruck neben zartem, edlem Gefühle finden wir endlich in seinen Discours. Hier weiss der Dichter seinem verwegenen Neuerungstrieb Zügel anzulegen und befolgt nunmehr selbst seine Vorschrift: „Je vous recommande par testament les vieux mots français que l'on veut remplacer par les termes empruntés du latin." Solche Worte klingen uns aus dem Munde Ronsard's, soweit wir denselben bis jetzt kennen lernten, unglaublich, allein seine Discours werden uns bald von der Aufrichtigkeit und Treue überzeugen, womit er von nun an diesem seinem Ausspruche auch selbst Folge zu leisten vermag. Die bekanntesten derselben sind: „Le discours sur les misères du temps, l'institution de l'adolescence de Charles IX., la remontrance au peuple de France" und ebenso beachtenswerth Les discours sur l'Envie und sur les Vertus, welche Blanchemain's Oeuvres inédites de Ronsard mittheilen.

*) Sainte-Beuve hat in einem dem „Grand inventeur lyrique du seizième siècle" gewidmeten kleinen Gedichte „A la rime" denselben Vers angewandt.

Von dem erstgenannten und bedeutendsten, „Le discours sur les misères du temps," in welchem der Dichter ein Bild der religiösen und politischen Wirren des 16. Jahrhunderts entfaltet, aber auch selbst Partei und zwar gegen die Hugenotten nimmt, und von bitterem Hasse gegen diese heillosen Streitigkeiten erfüllt seine treue Vaterlandsliebe zeigt, können wir hier nur ein kurzes Bruchstück folgen lassen:

Je veux de siècle en siècle au monde publier
D'une plume de fer sur un papier d'acier,
Que ses propres enfants l'ont prise et deuestuë, (la France)
Et jusques à la mort vilainément batuë.
Elle semble au marchand, accueilly au malheur,
Le quel au coing d'un bois rencontre le voleur,
Qui contre l'estomach luy tend la main armee
Tant il a l'ame au corps d'auarice affamee.
Il n'est pas seulement content de luy piller
La bourse et le cheval: il le faict despouiller,
Le bat et le tourmente, et d'une dague essaye
De luy chasser du corps l'ame par une playe:
Puis en le voyant mort se sou-rit de ses coups
Et le laisse manger aux mastins et aux loups.
Si est-ce que de Dieu la juste intelligence
Court apres le meurtrier et en prend la vengeance:
Et dessus une roüe (apres mille trouaux)
Sert aux hommes d'exemple et de proye aux corbeaux.
Mais ces nouueaux Chrestiens qui la France ont pillee,
Volee, assassinee, à force despouillee,
Et de cent mille coups tout l'estomach batu,
(Comme si brigandage estoit une vertu)
Vivent sans chastiment et à les oüir dire,
C'est Dieu qui les conduit et ne s'en font que rire.
Ils ont le coeur si haut, si superbe et si fier
Qu'ils osent au combat leur maistre des-fier;
Ils se disent de Dieu les mignons, et au reste
Qu'ils sont les héritiers du royaume céleste:
Les pauvres insensez! qui ne cognoissent pas
Que Dieu pere commun des hommes d'icy bas
Veut sauuer un chacun et qu'à ses créatures
De son grand Paradis il ouure les clostures.
Certes, beaucoup de vuide et beaucoup de vains lieux
Et de siéges seroient sans armes dans les cieux,
Et Paradis seroit une plaine déserte,
Si pour eux seulement la porte estoit ouverte. . . .

Ist dieser Alexandriner nicht wirklich vollkommen und, obwohl in seinem Baue so einfach, an Inhalt reicher als an Wort? „Ajoutez une pointe de satire, sagt Baron,*) c'est l'aléxandrin de Regnier qui tenait à l'honneur d'être le

*) A. Baron, Histoire abrégée de la litt. française. Bruxelles, 1851.

disciple de Ronsard; creusez l'idée en modernisant encore l'expression, c'est presque celui de Corneille." Auch Friedr. Schlegel ist der Ansicht, dass in diesem Punkte der grosse Corneille „sich noch einigermassen an jene ältere Schule des Ronsard anschliesst, wenigstens hie und da daran erinnert."

Unter dem Namen „Le boccaige" *) kennen wir von Ronsard auch eine Sammlung von Episteln. Sie sind fürstlichen Personen gewidmet und enthalten daher oft auf Begünstigungen zielende Schmeicheleien und zwar solcher Personen, die uns nur gehässig erscheinen können, wodurch der Leser die darin ausgesprochenen mitunter recht guten Lehren leicht übersieht. Wirklichen Werth haben demnach nur die, in welchen die angedeutete Nebenabsicht dem Dichter nicht zugeschoben werden kann, und die seinem Freunde Jean Galland, principal du collége de Boncourt, gewidmet sind. So sind nachstehende Verse nicht ohne Wahrheit und Schönheit:

Mais quand trente-cinq ans ou quarante ont tiedy
On plustost refroidy le sang accoüardy,
Et que les cheueux blancs des catarrhes apportent,
Et que les genous froids leur bastiment ne portent,
Et que le front se ride en diuerses façons:
Lors la Muse s'enfuit et nos belles chansons;
Pégase se tarit et n'y a plus de trace
Qui nous puisse conduire au sommet du Parnasse;
Nos lauriers sont seichez, et le train de nos vers
Se présente à nos yeux boiteux et de travers,
Tousiours quelque malheur en marchant les retarde,
Et comme par despit la Muse les regarde:
Car l'ame leur defaut, la force et la grandeur,
Qui produisoit le sang en sa première ardeur. etc.

Zum Schlusse denn noch ein Wort über die Eklogen, die Gelegenheitsgedichte Ronsard's zur Geburts- oder Hochzeitsfeier irgend einer fürstlichen Person. Zwei oder mehrere Schäfer, die gewöhnlich unter dem Namen bekannter Persönlichkeiten auftreten, ringen um den Preis des Gesanges. Die Schilderungen des Hirtenlebens, die Beschreibung der zu hinterlegenden Pfänder und des abwechselnden Gesanges zeigen nicht selten Anmuth und Leben in reicher Fülle. Colletet meint sogar, „que les églogues de Théocrite et de Virgile n'ont rien d'éclatant dans leurs originaux qui ne soit encore plus brillant et plus animé dans les excellentes copies de Ronsard." **)

*) Les quatre premiers livres d'odes de P. Ronsard vendomois, ensemble et son Boccaige. Paris 1550.

**) Man weiss, dass Boileau anderer Ansicht war (art poét; chant II.):

On dirait que Ronsard sur ses pipeaux rustiques
Vient encor frédonner ses idylles gothiques,
Et changer, sans respect de l'oreille et du soin,
Lycidas en Pierrot, et Phyllis en Toinon.

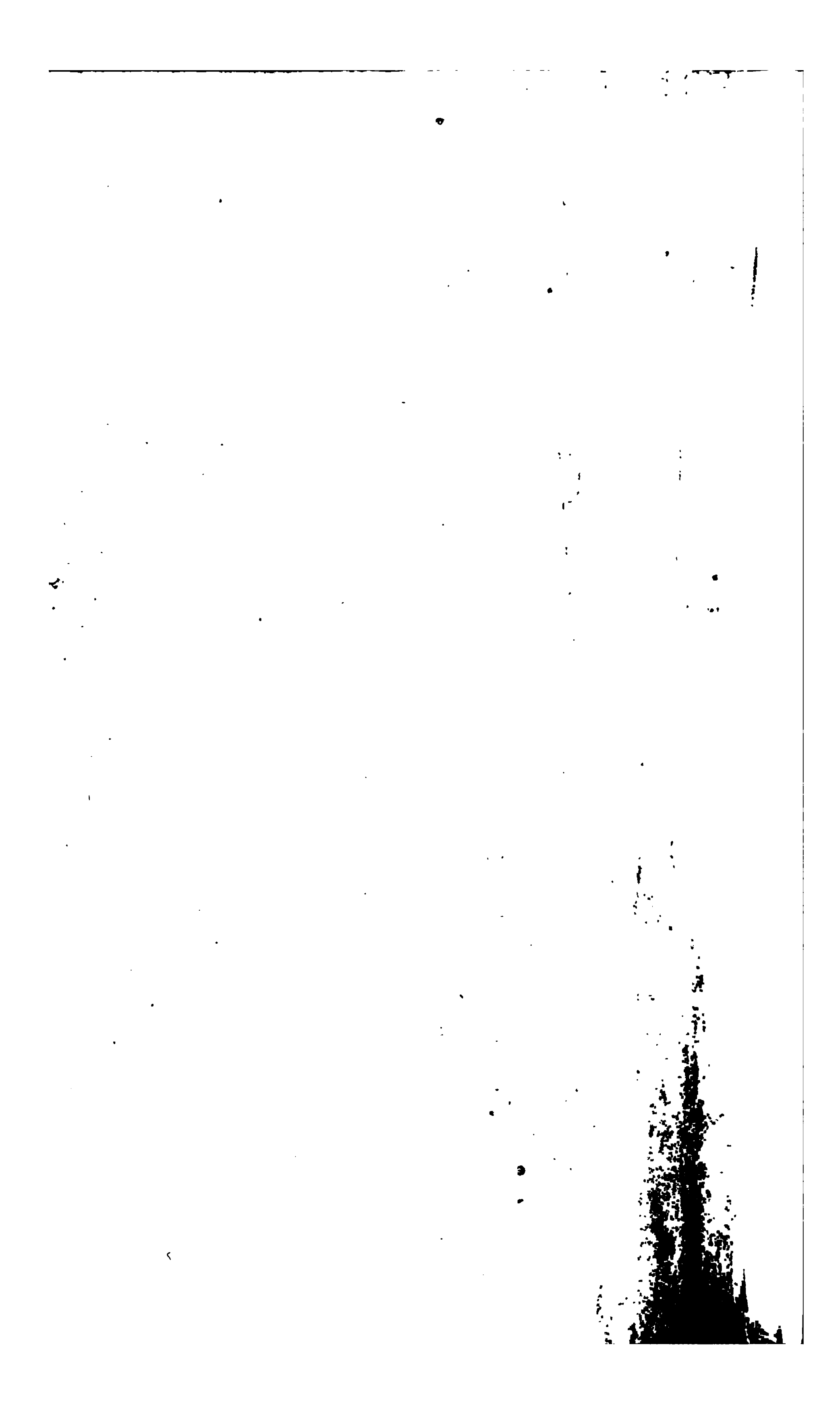
Das Urtheil des Schiedsrichters erklärt oft den Sieg für unentschieden und werden dann die gegenseitigen Pfänder unter den Betheiligten ausgewechselt, wie dies z. B. in der Ekloge „Sur les noces de Monseigneur Charles, duc de Lorraine, et Madame Claude, fille du roi Henri II.“ der Fall ist: Die beiden Schäfer Bellot und Pierrot (Du Bellay und Ronsard) überlassen ihrem Freunde Michau (Michel de l'Hôpital) den Urtheilsspruch, der nun lautet:

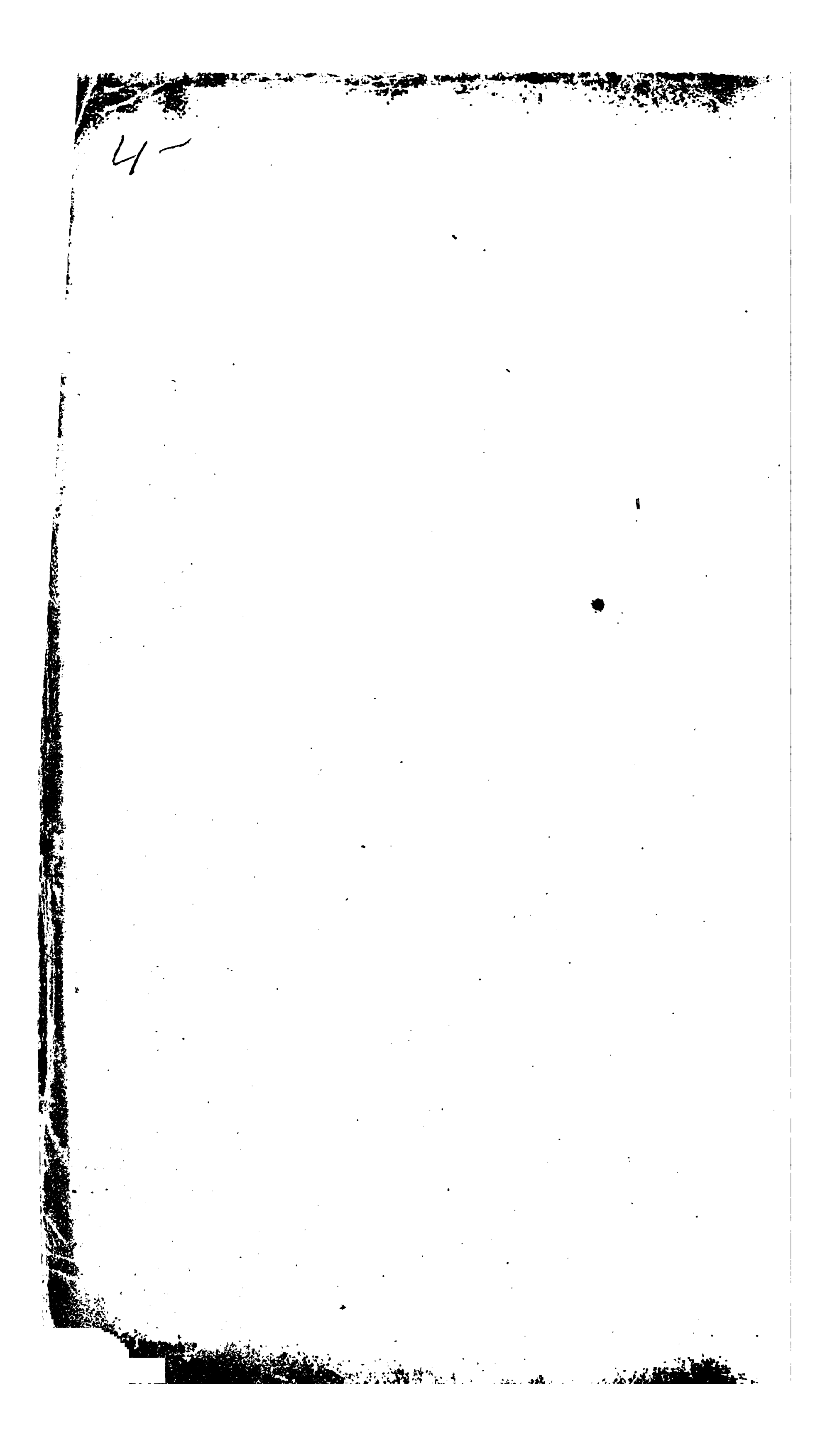
Vostre flute, garçons, à l'aureille est plus douce,
Que le bruit d'un ruisseau qui jaze sur la mousse,
Ou que la voix d'un cygne, ou d'un rossignolet.
Qui chante au mois d'Auril par le bois nouvelet.
De Manne à tout jamais vos deux bouches soient pleines,
De roses vos chapeaux, vos mains de marjolaines.
Jamais en vos maisons ne vous defaille rien,
Puis que les chalumeaux vous entonnez si bien.
Que chacun par accord s'entredonne son gage:
Pierrot, pren le panier, et toy, Bellot, la cage!
Retournez, mes enfants, conduire vos taureaux,
Et viuez bien heureaux entre les Pastoureaux!

Aehnliche Schönheiten enthalten noch andere Eklogen Ronsard's; zu bedauern ist nur, dass diese Aehnlichkeit sich auch auf Anlage und Behandlung erstreckt.

Die letzten Schöpfungen des Dichters, unter welchen sein „Abrégé de l'art poétique français“ und seine „Epitaphes,“ verdienen kaum Beachtung. Es fehlt ihnen die frühere frische und nervige Kraft, und wir sehen, wie wahr ihr Verfasser in seiner oben erwähnten Epistel an J. Galland gesprochen hat. Freilich, er war krank und lag bereits auf seinem Sterbebette. Und wenn wir von seinem Werke über die Dichtkunst behaupten, dass es die Regeln derselben nur oberflächlich berührt, so muss uns hierin sogar Colletet Recht geben; „il eust été plus utile, meint er, s'il eust été plus étendu.“ Von seinen Epitaphes zeigt uns eine — „Sur la mort de Charles IX.“ — des Dichters Anhänglichkeit an diesen seinen „Prince très débonnaire, très-vertueux et très-éloquent“ und eine andere ist dem Andenken des „Bon biberon de Meudon“ geweiht, von welchem er scherzend sagt:

Jamais le soleil ne l'a veu,
Tant fust-il matin, qu'il n'eust beu,
Et jamais au soir la nuict noire,
Tant fust tard, ne l'a veu sans boire,
Car altéré, sans nul secour,
Le galant boiuoit nuict et jour.




4-



